Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 10 (1916)
Heft: 9

Artikel: Grundlagen für ein neues Leben. 3., Entwicklung ; 4., Kultur ; 5., Ethik
Autor: Oerter, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133816

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Daß unser Licht sich eigne Bahnen breche,
Und leuchtend, siegend sich zum Urquell ringe,
Zum Urquell alles Lichts und alles Seins.
So stehn wir werdend — schaffend in der Zeit.
Weh uns, daß Furcht noch Fesseln um uns schlägt
Und unsre freien Geisteskräfte hemmt!
Weh uns, daß Erdengold die Sinne knechtet
Und unser Königsrecht die Liebe schändet!
Weh uns, daß wir der Erde Sklaven sind!

Carolina Lutz.

Grundlagen für ein neues Leben.

3. Entwicklung.[1])

Eine der wichtigsten Errungenschaften, die wir der modernen Naturwissenschaft verdanken, ist, wie bereits bemerkt, die Entwicklungsidee. Sie hat der biblischen Auffassung von einer einmaligen Gesamtschöpfung am Anfang der Welt ein Ende bereitet. Selbst christliche Gelehrte messen ihr eine solche überzeugungskräftige Wahrscheinlichkeit bei, daß sie sich bemühen, die Worte der Bibel so zu deuten, daß sie mit dem Entwicklungsgedanken einigermaßen übereinstimmen.

Die Entwicklungskraft beruht auf der Fähigkeit des sich fortzeugenden Lebens — im weitesten Sinn — sich nicht nur ewig zu wiederholen, sondern ein kleines, wenn auch noch so geringfügiges Etwas hinzuzufügen, das über das unmittelbar vorausgegangene Stadium hinausführt.

Ueber den Ursprung des Weltsystems im Allgemeinen und über die Entstehung organischen Lebens auf der Erde im Besonderen gibt es verschiedene Theorien von größerer und geringerer Wahrscheinlichkeit, die hier im einzelnen nicht erörtert werden sollen; aber bei der Feststellung des weiteren Verlaufs der Entwicklung tritt die Forschung immer bestimmter und beweiskräftiger auf. Und das Bild, das sie uns davon gibt, zeigt uns, daß die Entwicklung einem Baume gleicht, dessen Krone die Menschheit ist, zeigt uns, daß der Entwicklung eine Tendenz innewohnt, die aufwärtsführt.

„Aufwärts?", wirft hier spöttisch der Pessimist ein; „mit nichten! Im Kreise führt sie herum." Gut, bleiben wir beim Bilde des

---

[1]) Vgl. die redaktionelle Bemerkung zum ersten Teil dieses Aufsatzes.
Die Red.

Kreises; er sei uns das Symbol der Vollkommenheit, Einheit und Harmonie. Ist anzunehmen, daß die Entwicklung bereits abgeschlossen ist? Ist die Kreislinie schon fertig gezogen? Klafft in der der Peripherie nicht noch eine große Lücke? Befinden wir uns nicht noch mitten drin im sausenden Schwung der Entwicklungsbewegung? „Ja", wird der Pessimist hier abermals einwenden, „aber einmal muß die Linie doch wieder zum Ausgangspunkt zurückkehren und dann beginnt der alte Leidensweg von neuem." Solchen Verzagten und Kleinmütigen werden wir antworten, daß sich in der Natur nichts wiederholt und daß das fortzeugende Leben, die Entwicklung, wohl Aehnlichkeiten, aber nie das absolut Gleiche schafft. Wir wissen z. B. recht gut, daß, wenn wir einmal tot sind, sich unser Leben nicht mehr wiederholt, daß aber unsere Kinder und Kindeskinder einen ähnlichen Kreislauf zurücklegen werden wie wir. Und wir sehen in dieser Weise immer mehr und mehr Kreise auseinander hervorgehen, die sich berühren, an einander anlehnen und sich schließlich zu einem Ganzen verschlingen. Es ist wie beim Zeugungsakt: Die befruchtete weibliche Eizelle bildet den strahlenden Kern, von dem sich immer mehr und mehr neue runde Zellen ablösen und um die Kernzelle herumgruppieren; diese erzeugen wieder andere und so reift langsam der werdende Mensch im Mutterleibe dem Licht entgegen. So stehen wir mitten im Leben und es bangt uns nicht vor seinem Abschluß, denn ob wir schließlich wieder zur Erde zurückkehren, aus der wir uns erhoben haben, inzwischen schufen wir unser Lebenswerk und wohl Allen, von denen sich sagen läßt, ihr Leben und Wirken habe ein schönes Bild geboten!

Wir dürfen demnach an der optimistischen Auffassung schon festhalten, daß es ein „Aufwärts", ein „Empor" gibt, wenngleich es verkehrt wäre, sich die Entwicklungslinie als eine ununterbrochen ansteigende vorzustellen; Rückschläge, Niederungen und Unterbrechungen sind zu verzeichnen. Daher dürfen wir die Linie am ehesten eine wellenförmige nennen; denn es müssen schon sehr große Zeiträume zusammengefaßt werden, eh sich ein allgemeiner Aufstieg nachweisen läßt.

Wir denken dabei nicht an den einseitigen Fortschritt der Technik, der keinen unbedingt günstigen Einfluß auf das Wesen des Menschen ausübte — der Weltkrieg liefert den Beweis hierfür — sondern an die körperliche und geistige Vervollkommnung im allgemeinen.

Wer erschauert nicht ehrfürchtig, wenn er das Werden des Menschen vom Keim an bis zur Geburt überdenkt und dabei erkennt, wie sich in diesem Werdeprozeß die ganze, fast unendlich währende Entwicklungsgeschichte des Lebens wiederholt von der einzelnen Zelle bis zum wundervollen, vielzelligen Organismus des

Menschenkörpers? Wenn er hier die Entwicklungsgeschichte von Jahrmillionen sich abspielen sieht in wenigen Monaten?!

Wen ergreift nicht die Betrachtung des ungeheuren Weges, der uns aus den Tiefen unwirtlicher Höhlen, die von dunklen Trieben erfüllte Wilde bewohnten, allmählich und langsam heraufführte in unsre bequemen Heimstätten und lichtvollen Wohnhäuser?

Haben wir uns nicht der dumpfen Furcht vor den Naturerscheinungen, wovon unsre wilden Urahnen noch völlig beherrscht waren, entwöhnt und es gelernt, sie unseren Zwecken dienstbar zu machen?

Hier unter diesem Himmelstrich, den wir bewohnen, hausten in grauer Vorzeit vielleicht noch Kannibalen, deren Gemeinschaftssinn kaum über die Geschlechtsgemeinschaft, die Sippe, die Horde oder den Stamm hinausreichte. Der außerhalb des Stammes stehende Mensch galt ihnen nicht höher als irgend ein Tier, das man erlegte und aufaß. Gewiß, der Abstand ist weit, der uns von jenen trennt und doch noch lange nicht soweit, als er sein sollte. Zwar der Kanibalismus ist erledigt, aber das Menschentöten wird immer noch geübt. Die Stämme verdichteten sich erst zu kleineren, dann zu größeren Volksverbänden. Hierauf entstanden Staatengebilde von wachsender Ausdehnung, denen oft verschiedene Völker zu einer — mitunter freilich zweifelhaften! — Einheit angegliedert wurden. Aber auch die Großstaaten schlossen sich wieder zu größeren Gruppen zusammen und nichts schien mehr einer allgemeinen Vereinigung der europäischen Staaten im Wege zu stehen. Da brach mit einem Male der Weltkrieg aus und riß jäh auseinander, was mit aller Macht zusammenstrebte. Wir haben ähnliche Trauerspiele — allerdings in kleineren Maßen — sich des öftern in der neuern Geschichte wiederholen sehen. Gingen nicht jeder größeren Staatengründung heftige Kämpfe im Inneren voraus? Ist es nicht ein furchtbares und tragisches Geschick, daß die Völker sich erst in tötlichstem Kampfe miteinander messen müssen, bevor sie Achtung vor einander lernen?

Als wir soweit fortgeschritten waren, daß kein Zivilisierter mehr Menschenfleisch als Speise genießen konnte, da haben wir gleichsam die eine Hälfte der uns überkommenen Tierheit schon abgestreift; wenn wir es einmal über uns gewinnen, auch keinen Menschenbruder mehr zu töten — auch im Kriege nicht, weil es einfach über unsere Kraft geht — dann erst werden wir ganz das Tierische in uns überwunden haben.

Unser höchstes Ziel soll sein: Die größtmöglichste harmonische Entwicklung aller moralischen geistigen und physischen Kräfte, nicht nur bei Einzelnen, sondern bei allen Einzelnen, d. h. der Allgemeinheit.

Um einen einzigen Menschen zu erzeugen, ist ein Menschenpaar nötig; um dieses hervorzubringen, mußten vier Individuen am Werke sein. Diese hatten acht Personen zur Voraussetzung und wenn wir nur bis auf zwanzig Generationen die Sache zurückverfolgen, steigert sich die Zahl der in Frage kommenden Ahnen und Urahnen bereits auf über eine Million. Wer noch weiter zurückrechnen will, gelangt bald zu einer Zahl, die kaum mehr geschrieben werden kann. Dies Beispiel mag eine Vorstellung geben, wie tief der Einzelne in der Gesamtheit wurzelt. So viele Herzen mußten schlagen, soviel Blut mußte rauschen, soviel Sinnenglut sich entzünden, damit er werden konnte. „Wir Menschen sind alle Brüder und jeder ist mit uns verwandt," so heißt's in einem alten Volkslied. Wer einen Menschen erschlägt, wo und wann es auch sei, begeht immer einen Brudermord.

Genau so breit und tief wie der physische Zusammenhang ist auch sein geistiger, der ihn mit der Allgemeinheit verbindet. Was in den verflossenen Jahrtausenden des menschlichen Geisteslebens erdacht und geschaffen worden ist, harrt der Ausbeute. Kaum, daß unser Verstand erwacht ist, setzt man uns vor einen ungeheuren Wissenskram, durch den wir uns hindurchfressen müssen, falls wir, groß geworden, als gebildete Menschen gelten wollen. Ein Schlaraffenleben ist es zwar in der Regel nicht, was wir uns damit erwerben, aber wir werden vielleicht urteilsfähiger und gereifter. Die besten Stücke von diesem Wissenskuchen bleiben freilich für die Bevorechteten und Zahlungsfähigen reserviert. Sie erhalten auf den Gymnasien und Universitäten die geistige Nahrung gleichsam konzentriert, während der große Haufe sich mit einer recht verdünnten und verwässerten Lösung zufrieden geben muß.

Alles was an Werten und Schätzen materieller und geistiger Art vorhanden ist, kann als das Produkt der gemeinsamen Arbeit aller Menschen und Zeiten bezeichnet werden. Nach natürlichem Recht hätte daher auch jeder einzelne Mensch den gleichen Anspruch darauf. Aber so ist es nicht, der großen Masse des Volkes wurden sowohl die materiellen als auch die geistigen Güter vorenthalten. Wenn trotzdem in unserer wüst-egoistischen Zeit der Arme immerhin noch eher die Möglichkeit hat, sich geistigen Reichtum zu erwerben, als daß er imstande wäre, Schätze zu sammeln, die — nach der Bibel — von Motten und Rost gefressen werden, so liegt das weniger darin begründet, daß die geistigen Schätze ihrer Natur nach nicht so leicht zu bewahren sind, sondern vor allem darin, daß eben in unserer Zeit alles Materielle höher geschätzt und ängstlicher behütet wird.

Die Epoche, in der wir leben, war schon vor dem Krieg als eine absteigende zu bezeichnen (wir erinnern hier an die Vorstellung einer wellenförmigen im Ganzen aber aufwärtsstrebenden Entwicklungslinie) und ist durch den Krieg auf ein Niveau herab-

gesunken, wie es das Menschengeschlecht seit Jahrhunderten nicht mehr erlebt hat. Es gibt wohl keinen Gebildeten, der einen solch ungeheuren Rückschlag voraussah. Und wenn wir dennoch die Hoffnung nicht verlieren, so geschieht es deswegen, weil wir trotz alledem an der aufwärts gerichteten Tendenz der Entwicklung glauben festhalten zu dürfen; denn was wir bei der Betrachtung der Naturgeschichte, die sich über einen schier unendlichen Zeitraum erstreckt, als richtig erkennen, das müssen wir für die Periode des geschichtlichen Menschen, die höchstens sechs bis acht Jahrtausende umfaßt und gleichsam als das letzte Kapitel der Naturgeschichte angesprochen werden kann, doch wohl auch gelten lassen.

Die Fähigkeit zur Entwicklung ist eine Eigenschaft des Lebens. Sie aufhalten zu wollen, wäre ein ebenso törichter als vergeblicher Versuch wie der jenes Narren, der glaubte, den Lauf eines Stromes verhindern zu können, indem er seiner Quelle den Weg vertrat. Aber wir können sie fördern, wenn wir uns des Ziels bewußt sind, auf das sie hinsteuert und Alles tun, was sie beschleunigt. Bei diesem Bemühen wird der Erfolg stets von dem Kraftaufwand abhängen, den wir aufbieten, das Ziel zu erreichen. Es ist nicht ganz richtig, was einst der alte Liebknecht sagte, daß das Revolutionäre hauptsächlich im Ziel läge; nein es liegt nicht nur im Ziel, sondern viel mehr im Tempo, mit dem sich die Umwandlung vollzieht. Auch der Ernst und die Tiefe der Auffassung sowie die Begeisterung für die gewollte Umgestaltung verstärken den revolutionären Charakter einer Umsturzbewegung. In diesem Sinne wäre die Revolution überhaupt nichts anders als eine bewußt herbeigeführte und beschleunigte Entwicklung.

4. Kultur.

Der Mensch hat das, was man heutzutage „Kulturfortschritt" heißt, teuer bezahlen müssen. Sein Leben, dem früher sich unbegrenzte Möglichkeiten boten, ist jetzt sorgfältig umzäunt und eingeschränkt worden. Die Autoritätsgewalten, denen er sich beugt, bestimmen nicht nur sein äußeres Treiben und Tun, sie lasten auch schwer auf seinem Herzen und seinem Hirn. Wohl ist er im Laufe der Zeit, was Wohnung, Atzung und Kleidung anbelangt, von den Zufälligkeiten der Natur immer unabhängiger geworden, aber dafür wurde sein Leben in anderer Hinsicht unfreier, oberflächlicher, kraft- und haltloser, dafür ist er — im schlimmsten Sinne — von seinen „lieben" Mitmenschen immer unabhängiger geworden. Er läßt sich dahintreiben mit dem materialistischen Strom der Zeit, der sich dick und träg, Alles mit sich fortschwemmend, durch die Gegenwart wälzt und verläßt sich auf all die schönen Einrichtungen wie „Staat", „Kirche", „Militär", „Gesetz" und so weiter, daß sie seinem Leben eine Richtung, einen Zweck und einen Sinn

geben sollen. Das tun diese Mächte auch, allerdings in ihrer Weise: Tausende und Abertausende versinken und gehen physisch, moralisch und geistig zugrunde, und die vom Glück Begünstigten vermeinen doch, in der „besten der Welten" zu leben.

„Schaut", rufen sie aus, „haben wir nicht großartige Verkehrsmittel, Dampfbahnen, Telegraphen, Telephone, elektrisches Licht, Flugapparate, Ueberlandzentralen und herrliche Maschinen für alle Zwecke (sogar für's Menschenmorden)? Haben wir nicht prächtige Theater und Museen, eine reiche Literatur und eine hohe Kunst?" — Und haben wir nicht, so wollen wir die Aufzählung fortsetzen, stinkige Fabriksäle, eine jammervolle Heimindustrie, fuseldustende Schnapskneipen, düstere Gefängnisse, Zuchthäuser, Schafotte und Irrenanstalten?

Ach, alle diese Erfindungen und Maschinen, diese ganze vielgepriesene Technik und einseitige Verstandesentwicklung vermochten nicht, die Menschheit sittlich zu heben und zu läutern. Noch ist die Bestie aus ihrem Herzen nicht vertrieben und harrt nur des Anreizes, um loszubrechen. Wir erfahren es ja täglich, stündlich, was für schändliche Möglichkeiten das Menschenherz in sich birgt. Das ist eben das Grauenvolle des Zustandes, den man anmaßend „Kultur" nennt, daß Leute, die unter gewöhnlichen Verhältnissen harmlos, gemütlich, ja liebenswürdig sind, unter Umständen schrecklich roh, gewalttätig und gewissenlos werden können, daß unter den gleißenden Blüten, welche die Technik hervorzauberte, immer noch die giftigsten Schlangen lauern, um plötzlich bei gewißen Anlässen hier oder dort hervorzuzischen.

Wir ersehen daraus, daß „Technik" und „Kultur" unter keinen Umständen verwechselt werden dürfen. Technik ist im Wesentlichen angewandte Wissenschaft und kann nur als ein untergeordneter Bestandteil der Kultur betrachtet werden. Aber unter Kultur fassen wir alle in der Vergangenheit und Gegenwart gemachten geistigen und physischen Anstrengungen und Ergebnisse zusammen, die den Zweck haben, der Natur eine sich stetig mehrende Summe materieller und geistiger Werte abzuringen, damit diese in der Gegenwart und Zukunft wieder der Gesamtmenschheit zugute kommen.

Nicht das bloße Vorhandensein einer Fülle von Annehmlichkeiten und Möglichkeiten gilt uns als Gradmesser für die Höhe der Kultur, sondern das Maß und das Verhältnis, in welchem alle Einzelnen an den Errungenschaften Teil haben, zeigt uns den Stand der jeweiligen Kulturhöhe an. Uns genügt nicht die Tatsache ungeheurer ideeller und materieller Fonds und Besitzstände — der Ausgleich, die Art und Weise, wie alle das geistige und wirtschaft-

liche Vermögen unter den Menschen verteilt ist, interessiert uns, wenn wir von Kultur reden.

Diese Betrachtung lehrt uns, wie groß die Kluft ist zwischen dem, was man heutzutage gemeinhin Kultur nennt, und dem, was in eigentlichem Sinne Kultur ist.

Vor dem Kriege kannte man nur eine allgemeine menschliche Kulturbewegung; jetzt werfen sich die großen Nationen gegenseitig Barbarei vor und eine jede rühmt sich jetzt, eine höhere und bessere Spezialkultur zu besitzen. In Wirklichkeit sind aber die einen genau so weit vom wahren Kulturideal entfernt wie die andern.

Aber der Geist der Kultur und der Entwicklung, der unaufhaltsam zur Vollendung drängt, ist mächtiger als die siegreichsten Feldherrn und die größten Volksheere. Vielleicht war das, was wir bisher für Kultur hielten, zu faul und brüchig geworden, als daß sich hätte darauf weiterbauen lassen. Vielleicht war es notwendig, zu einem früheren Ausgangspunkt der Entwicklung zurückzukehren, weil die Menschheit einen falschen Weg eingeschlagen hatte, vielleicht dienen die jetzigen furchtbaren und blutigen Zusammenstöße — ohne daß die Teilnehmer sich dessen bewußt sind — doch letzten Endes dazu, den Boden für eine wirkliche und höhere Kultur vorzubereiten. Auch die Kulturbewegung steigt nicht geradlinig an, auch sie strebt nach einem Gipfel in blauer Ferne, zu dem der Weg über manchen Hügel, über manchen Vorberg, durch Täler und Bodensenkungen und mitunter sogar durch Niederungen von Sumpf und Moor führt.

Zunächst allerdings stecken wir in einem blutigen Sumpf und müssen sehen wie wir herauskommen, bevor wir wieder aufwärtssteigen können. Aber den Mut und die Hoffnung wollen wir deswegen nicht sinken lassen.

Es ist notwendig, die kulturgeschichtlichen Zusammenhänge über die Jahrtausende hinweg zu erfassen. In frühester Zeit, in welche das Licht der Geschichtswissenschaft nur schwach hineinleuchtet, sehen wir in den Euphrat- und Tigrisländern sowie am Nil die ersten Ansätze zu einer nennenswerten kulturellen Entwicklung. Später ward dann die Kultur nach Griechenland verpflanzt und dehnte sich über die Inseln und Küsten der Levante aus. Hierauf sprang sie nach Italien hinüber und zog allmählich alle Küsten des Mittelmeeres in ihren Bann. Die Kultur des römischen Weltreiches, die gewiß tiefe Fehler hatte und nach und nach völlig entartete, brach im Strudel der Völkerwanderung zusammen. Auf ihren Trümmern erhob sich die Kultur des Mittelalters, Venedig wurde groß, die Hansa entfaltete ihre kulturfördernde Macht, Städtebündnisse entstanden und die Küsten der Ostsee, des atlantischen Ozeans, sowie ganz Westeuropa erschlossen sich kulturellen Einflüssen. Ein paar Jahrhunderte später erfolgte die Entdeckung Amerikas; nun

gewann der atlantische Ozean die Bedeutung, die früher das Mittelmeer als Verkehrsweg der Kulturvölker hatte und heutzutage sprechen vorausschauende Köpfe schon vom großen stillen Ozean als dem Mittelmeer der Zukunft. Indien, Ostasien, Australien, Afrika, Südamerika sind auch bereits der Kultur eröffnet, kurz: diese hat sich mit all ihren Vorzügen und Fehlern, welche letztere allerdings bedeutend überwiegen, über den ganzen Erdball ausgebreitet.

Die wirtschaftlichen Bedingungen, die geistigen Voraussetzungen und die Struktur der Gesellschaft sind in allen Kulturländern — im wesentlichen — die gleichen; und wo sie es noch nicht ganz sind, werden sie sich immer ähnlicher. Das bedeutet, daß die Verteilung der Kulturgüter überall gleich schlecht ist, daß sie überall von einer auserwählten Schar verwaltet werden, während die große Masse des Volkes das Nachsehen hat. Das erhöht ja die Spannung in so unerträglicher Weise, daß wir wohl wissen, es ließe sich der Tisch des Lebens für Alle decken, und doch sehen, wie Wenige in Wahrheit daran Platz finden; daß wir erkennen, wie reich sich im schönsten Sinne des Wortes das Leben ausstatten ließe und wie erbärmlich es für Viele in Wirklichkeit ist.

Darum können wir auch an den gegenwärtigen Zuständen keine rechte Freude haben. Der ganze Aufbau macht auf uns den Eindruck sinnverwirrender Kompliziertheit und des Ueberladenseins mit zwecklosem, störendem Bei- und Schnörkelwerk. Auch schwere Konstruktionsfehler lassen sich erkennen. Aller Nachdruck liegt bei ihr im Aeußerlichen. Die Kultur der Seele und des Gefühls hat nicht gleichen Schritt gehalten mit der des Verstandes und der Technik. Unserer gegenwärtigen Kultur fehlt mit einem Worte die Harmonie und damit die Gerechtigkeit.

Naiv und unbewußt ging der Mensch einst aus dem Mutterschoß der Natur hervor; da überwog noch das Tierische. Seit Jahrtausenden strebt er nun im Zustande eines mangelhaften Bewußtseins und einer noch halbbarbarischen Kultur nach aufwärts. Das Tierische und spezifisch Menschliche halten sich die Wage und in manchen Zeiten des Niederganges — z. B. im Kriege — sinkt immer noch die Wage des Tierischen. Von einer wahren Kultur läßt sich erst sprechen, wenn der Mensch zum vollen Bewußtsein erwacht, alles Barbarische und Tierische abgelegt hat und ganz Mensch geworden ist. Das Wesen des Menschen von allem Tierischen zu läutern, es zu erhöhen: das ist Kultur.

So erhebt sich vor unserm geistigen Blick ein neues Leben, das sich durchaus auf den Geist der Gemeinschaft und Gerechtigkeit stützt, eine neue Gesellschaft, die einen großen, lebendigen, harmo-

nischen Organismus bildet, eine freie, geläuterte Menschheit, die friedlich und freudig — jetzt kaum noch geahnten — höheren Zielen zustrebt. Alle Schranken, die zur Zeit noch die Menschen trennen, werden fallen. Ein Vaterland: die Erde, eine Nation: die Menschheit! wird es heißen. So sieht unser Kulturziel aus.

Man wird dies als Sozialismus bezeichnen. Wenn darunter ein Leben in Frieden und Eintracht verstanden wird, ein Bund der Freiwilligkeit, der äußern Zwangs entraten kann, wo der Geist der Gerechtigkeit triumphiert und der Wille herrscht, weder als Herr über den Andern, noch als Knecht unter den Andern zu stehen, sondern in treuer Gemeinschaft als Gleicher unter Gleichen zu leben, dann stimmen wir freudig zu.

Gar oftmals im Verlauf der Geschichte wurde der Versuch gemacht, die Kultur bewußt zu gestalten, ihr eine allgemeinere und tiefere Grundlage zu geben und sie vor allem auch auf das Gebiet des Seelischen auszudehnen, stets aber wußten dies finstere Mächte zu verhindern. Indessen konnten selbst so furchtbare Ereignisse wie die Völkerwanderung, die Inquisition oder wie der dreißigjährige Krieg nicht sämtliche Kulturblüten vom Baum des Lebens streifen. Darum laßt uns getrost der Zukunft entgegenblicken und bewußt zum Ganzen streben: echte Kultur, Vollbewußtsein und Sozialismus sind identisch.

5. Ethik.

Wenn wir im Nachfolgenden das Wort „Religion" gebrauchen, so verstehen wir darunter die Sehnsucht des Menschen, sich klar zu werden über sein Pflicht- und Rechtsverhältnis zur Mit-, Um- und Allwelt. Was wir unter dem Begriff „Religion" zusammenfassen, hat nichts zu tun mit den verschiedenen Konfessionen, die sich sozusagen als die Generalpächter des Religiösen betrachten und ebensowenig mit übersinnlichen Vorstellungen, die sich meistens an dieses Wort knüpfen.

Wir können daher ruhig sagen, daß unsere Weltanschauung wie eine Religion ist, die unserm Leben Sinn, Gehalt und Weihe verleiht, denn sie verbindet uns mit dem Weltganzen, lehrt uns, in welchem Verhältnis wir zum All im allgemeinen und zum Mitmenschen im besonderen stehen und gibt uns den Hinweis, wie wir uns diesen gegenüber verhalten sollen.

Wer Anspruch darauf erhebt, ernst genommen zu werden und als Charakter zu gelten, bei dem muß seine Weltanschauung Tat werden und Früchte tragen. Selbst bei den primitivsten und ungebildetsten Naturvölkern zeigt sich ein dunkler Drang, feste Grundsätze über das, was zu tun und zu lassen ist, zu gewinnen, um wieviel mehr wird es der Gebildete als eine Notwendigkeit empfinden, sich

einen festen Halt zu schaffen, eine Weltanschauung von religiöser Kraft, die ihm mit der unverrückbaren Sicherheit einer Magnetnadel den Weg zeigt durch die Wirren des überkomplizierten Lebens. Wird diese Notwendigkeit nicht um so fühlbarer, wenn er erkennt, daß die Moral der Kirche, die im Katechismus, und die des Staates, die im Gesetz ihren Ausdruck findet, nicht vermochte, das Wesen des Menschen zu vertiefen und zu verbessern?

Auch im naturgeschichtlichen Sinne läßt sich von einer Erbsünde sprechen, woran die Menschheit krankt; das ist der Hang zum Atavismus, zum Rückfall ins Barbarische und Tierische. Wir sahen vorhin, daß unsere bisherige Kultur die Menschen nicht von diesem Erbübel befreit hat und wir finden gleicherweise, daß unsere heutige kirchliche und staatliche Moral ebenso ohnmächtig ist, denn sonst hätte es doch nicht zu solchen furchtbaren Irrungen und Wirrungen kommen können. Nun dreht sich alles um die Frage: was führt die Menschheit vorwärts und erlöst sie vom Uebel jener Erbsünde und was peitscht sie zurück in immer größere Schuld? Oder mit anderen Worten, was ist in diesem Sinne „gut" oder „böse"? Was Kirche und Staat als „gut" und „böse" bezeichnen, was unsere heutige Afterkultur als „zweckmäßig" empfiehlt oder als „zwecklos" verwirft, das kann unmöglich in allen Fällen das Richtige sein, also müssen andere Kriterien geschaffen werden.

Indem wir dem Geistigen und dem Materiellen eine gleiche Bedeutung beimessen und in der Verbindung und wechselseitigen Durchdringung dieser beiden Daseinskräfte die Verwirklichung des Monismus erblicken, erstreben wir zugleich die Einheit und Harmonie aller Dinge. Deshalb wollen wir an Stelle des äußeren Zwanges die Freiwilligkeit, die aus dem Innern quillt, an Stelle des autoritären Staates, der sich auf Gewalt und Disziplin stützt, die Gleichordnung sebständiger Individuen, welche sich auf die Gleichheit der Interessen, auf Solidarität gründet, und an Stelle der Gegensätze die Einheit.

Die völlige Harmonie zwischen Geist und Materie würde höchste Vollkommenheit bedeuten; anderseits sind alle Uebel auf Mangel dieser Harmonie zurückzuführen. Allgemein gesprochen ist in diesem Sinne Alles „gut", was zur Verwirklichung dieser Harmonie und Einheitsbestrebungen beiträgt, und Alles „böse", was diese hindert und stört.

Demnach wäre es zunächst Pflicht und Aufgabe des Menschen, seine eigene Individualität nach Möglichkeit ins Gleichgewicht zu bringen, d. h. Geist und Körper gleichmäßig zu entwickeln. Aufs schärfste müßte er alle Mächte bekämpfen, die ihn daran hindern wollen. So wäre es dann in höherem Sinne

seine Pflicht, allen gegensätzlichen Strömungen zum Trotze, die harmonische Einheit des ganzen Menschengeschlechtes anzustreben und so soll er in noch höherem und umfassenderen Sinne die Harmonie und Einheit des ganzen Kosmos im Auge haben.

Handelt er in allen Fällen nach solchen Grundsätzen, dann läßt sich feststellen, daß er sich seiner Stellung und Würde als Mensch bewußt ist.

Es gibt viele Anlässe, die so sinnfälliger Art sind, daß jeder Zweifel, wie wir uns dazu verhalten müssen, von vornherein ausgeschlossen ist; aber es gibt auch viele Fälle, wo die Entscheidung ungleich schwieriger ist. Daher müssen wir unser Verantwortungsgefühl so vervollkommnen und unser ethisches Empfinden, d. h. das Gewissen, womit uns unsere Weltanschauung ausstattet, so zu verfeinern suchen, daß wir uns auch in schwierigen Fällen über die Notwendigkeit unseres Handelns völlig im Klaren sind.

Wir gebrauchten vorhin das Wort „Harmonie". Um jedem Mißverständnis vorzubeugen, sei gesagt, daß wir darunter die Einheit im Wesen, die Gleichheit der Art bei aller individueller Verschiedenheit, oder um uns noch deutlicher auszudrücken, das sinnmäße Sicheinfügen des Teils ins Ganze, des Gliedes in den Gesamtorganismus und des Einzelnen in die Vielheit verstehen. Dabei unterscheiden wir scharf Organismus und Zwang. Organismus gleicht dem entwicklungsfähigen Leben, aber Zwang ist nichts als seelenloser Mechanismus.

Uns ist es eine Hauptsache, daß der Mensch durch die Betätigung seiner Weltanschauung — auch, wenn er infolgedessen mit den bestehenden Mächten in Konflikt gerät — auf eine solche Höhe des etischen Bewußtseins und der Verantwortlichkeit gebracht wird, daß er das Böse gar nicht mehr tun kann, weil es sich an eine Möglichkeit wendet, die in ihm nicht mehr vorhanden ist, und daß er das Gute seinem geläuterten Wesen zufolge tun muß; nicht tun muß infolge eines äußeren Zwanges, sondern auf Grund einer tiefen inneren Notwendigkeit.

Die Vorstellungen, die wir uns vom Zweck und Inhalt des menschlichen Lebens machen, erstrecken sich über drei Gebiete, das der Wissenschaft, der Ethik und der Kunst oder anders gesprochen: unser geistiges Leben entspricht dem Drang nach Erkenntnis, dem Streben, das Gute zu tun und zu empfangen und der Sehnsucht nach Schönheit und Harmonie. Je höher diese geistigen Triebe in uns entwickelt sind, desto besser wird auch unser moralisches Bewußtsein ausgeprägt sein.

Die Werke unserer Gelehrten, Ethiker und Philosophen sowie auch unserer Künstler, Maler, Dichter und Musiker enthalten eine Unsumme von moralischer Kraft, die wir voll ausnützen sollten.

So wie wir die Welt anschauen und unsere Erkenntnisse und Einsichten zu religiöser Glut verdichten, setzen wir uns in Widerspruch zu den vorherrschenden Rechts- und Moralanschauungen. Schwere Kämpfe stehen uns bevor und fordern starke Charaktere und einen unbeugsamen Willen. Sollen wir, die hellen und klaren Geistes sind, wir, denen Ziel und Weg deutlich vor den Augen liegen, weniger Mut in uns bergen und von schwächerer Art sein als jene Vielen, unendlich Vielen, die sich im Laufe der Zeiten trüben und unbestimmten oder fanatischen Wahnideen zum Opfer brachten?

Schon vor dem Kriege herrschte die Gewalt in der Welt. Durch den Krieg wurde ihre Herrschaft unbeschränkt. Was sie an kulturellen und mehr noch an sittlichen Werten vernichtet hat, ist nicht in Worte zu fassen. So feiert der extreme, einseitige Materialismus seinen höchsten Triumph.

Soll zwei Jahrtausende nach Christus, der den Sieg der Gerechten und Friedfertigen prophezeite, unbekümmert um alle sittlichen und ethischen Fortschritte aufs neue das Reich der Gewalt und der physisch Stärkeren errichtet werden?

Wir können nicht daran glauben und beklagen die schrecklichen Opfer, die einem solchen Wahn dargebracht werden.

Die Völker stehen am Scheideweg:

Dort der extreme Materialismus mit seinen einseitig überspannten Folgerungen — hier die gleiche Wertung von Materie und Geist.

Dort ein gewaltsamer Monismus, welcher den Geist tyrannisch der Materie unterordnet — hier eine Einheit in Gleichordnung und Harmonie.

Dort der wütende Kampf Aller gegen Alle, wo der Mensch stets des Menschen ärgster Feind ist, wo Haß, Rache und Neid regieren — hier gegenseitige Hilfe, Duldung und Nächstenliebe.

Dort eine gefühllose Verstandeskultur, die überdies nur einem geringen Teil der Menschen zugute kommt — hier eine allgemeine, wirkliche Kultur, die Alle ohne Ausnahmen an den Tisch des Lebens heranziehen will.

Dort die Meinung, daß Alles letzten Endes doch zweck- und sinnlos sei, hier der festbegründete Glaube an eine aufwärtsführende Entwicklung.

Dort der ewige Krieg, dessen Wurzeln Eigennutz, Habgier und Eitelkeit heißen, der Krieg, der schon lange vor dem August 1914 die Menschheit in wüste Parteilager zerriß und Allen Leiden brachte, der Krieg, der alsdann plötzlich seine gleißende Maske abwarf und sich in seiner ganzen nackten Scheußlichkeit enthüllte, der Krieg, der mit unfehlbarer Sicherheit einst sich erneuern wird, wenn wir ihm ein- für allemal nicht jede Möglichkeit entziehen — hier aber

der ewige Friede und eine auf Gerechtigkeit gegründete menschliche Gesellschaft.

Und nun mit einem letzten Wort:

Dort der Kapitalismus mit all seinen trüben, schmerzlichen Schattenseiten — und hier der freiheit-, licht- und freudebringende Sozialismus.

Werden die Völker noch lange zögern, den richtigen Weg zu wählen?

Der Sozialismus bedeutet die Rückkehr zum Paradies der Natur, aus dem der Mensch vertrieben worden war, als er sein natürliches Empfinden und seine Naivität verloren hatte. Im Urzustand war das Band, das den Menschen mit der Natur verknüpfte nur aus Gefühlen und dunklen Ahnungen gewebt. Einst aber bei seiner Rückkehr wird der Mensch auch mit der freudigen Kraft strahlenden Bewußtseins ausgestattet sein. Bewußt wird er sich vollkommen und harmonisch der Natur einfügen.

Dann endlich wird auch das Wort „Menschheit" einen realen Wert, einen richtigen Sinn und eine tiefe soziale Bedeutung erhalten. Die einzelnen Gruppen und Teile der Menschheit, die gegenwärtig noch gegeneinander wüten, werden dann Glieder eines organischen Körpers sein.

Fritz Oerter.

Der Held für heute.

„Den Heldentod litt" — „in Ehren fiel" —
Und drunter der Name steht
Eines, Vieler, die das Gewühl
Des Kampfes niedergemäht.
Ein Leben groß, ein Streben klein —
Dieser, der letzte Ruhm ist sein.

Ich streich' ihn Keinem, Keinem ab,
Bewahr' mich Gott davor!
Sei ihnen weich das frühe Grab
Und weit des Himmels Tor!
Nur — träf' es mich als Muß und Pflicht —
Ich könnte nicht.

Ich könnt' und wollt' und dürfte nicht,
Jetzt nicht, jetzt nimmermehr!
Und preist ihr's hundetrmal als Pflicht
Und diesen Tod als Ehr!
Jetzt lieber ehrlos zur Hölle gehn,
Als helfen die Hölle auf Erden erhöhn.